

Lisa Deutscher, Mirjam Kaiser, Sixt Wetzler (Hrsg.). *Das Schwert – Symbol und Waffe. Beiträge zur geisteswissenschaftlichen Nachwuchstagung vom 19.-20. Oktober 2012 in Freiburg/Breisgau*. Freiburger Archäologische Studien 7, 2014. Rahden/Westfalen: Verlag Marie Leidorf. ISSN 1437-3327. 225 Seiten, 91 Abbildungen und 18 Tabellen sowie 2 Tafeln.

Amanda Gabriel

Der Titel des Sammelbandes „Das Schwert – Symbol und Waffe“ weist direkt auf die Doppelnatur dieser ‚edlen‘ Waffe hin. Obwohl es sich um ein Instrument zur Gewaltausübung handelt, ist das Schwert meist positiv konnotiert. Um die Bedeutung des Schwertes nachvollziehen zu können, sei – so die Herausgeber des Bandes in der Einführung – „eine Gesamtschau nötig, die nur als interdisziplinäres Unterfangen gelingen kann“ (S. 9). Eine solche Gesamtschau setzte sich die Nachwuchstagung zum Ziel, die vom 19.-20. Oktober 2012 an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg/Breisgau stattfand und deren Beiträge nun in diesem Sammelband vorliegen.

In der Einführung wird zuerst auf die Forschungsgeschichte sowie die Fragestellung und Zielsetzung der Tagung eingegangen. Das Schwert sowie seine Verwendung und kulturelle Bedeutung wurden seit dem 19. Jahrhundert von unterschiedlichen Disziplinen untersucht. Die daraus entstandenen Erkenntnisse zu Einzelaspekten waren wichtig, führten aber nicht zu einer Annäherung an die Bedeutung des Schwertes in der europäischen Kultur, da Material, Gestaltung, Gebrauch und Zeichenhaftigkeit in wechselseitiger Abhängigkeit stehen. Ziel der Tagung war es, dieses Problem durch eine interdisziplinäre und diachrone Herangehensweise zu entschärfen. Zudem sollte demonstriert werden, „wie die Perspektive des *material turn* konkret entfaltet und die ‚Sprache der Objekte‘ entschlüsselt werden kann“ (S. 10). Der zweite und sehr ausführliche Teil der Einführung behandelt den Aufbau der Tagung, wobei die einzelnen Beiträge kurz zusammengefasst werden. Nicht alle Vorträge wurden in den Sammelband aufgenommen, da sieben Beiträge bereits an anderer Stelle veröffentlicht wurden bzw. noch veröffentlicht werden. Anders als bei der Tagung wurden die Aufsätze im Sammelband nicht thematisch, sondern in chronologischer Reihenfolge nach dem bearbeiteten Material gegliedert, so dass, „beginnend mit den frühesten Schwertern der Bronzezeit [...], die Entwicklung des Schwer-

tes bis in die frühe Neuzeit verfolgt werden“ kann (S. 10). Am Schluss der Einleitung wird kurz auf die Ergebnisse der Tagung eingegangen. Die interdisziplinäre und diachrone Behandlung des Objektes Schwert wurde von den Tagungsteilnehmenden als sehr gewinnbringend betrachtet. Selbstkritisch schreiben die Herausgeber aber, dass noch „viele angegrissene Fragen bleiben“ (S. 14), weshalb eine weitere Zusammenarbeit angestrebt wird. Die folgende Besprechung der 17 Aufsätze weicht von der Reihenfolge im Sammelband ab, ordnet neu, um Zusammenhänge besser aufzeigen zu können.

Die Gestaltung von Schwertern, vor allem die verschiedenen Arten von Verzierungen, wurde in mehreren Aufsätzen thematisiert. Jan-Heinrich Bunnefeld befasst sich in seinem Aufsatz über *Das Eigene und das Fremde – Anmerkungen zur Verbreitung der Achtkantschwerter* mit Technologietransfers und Adaptionsmechanismen (S. 17-32). Die in Mitteleuropa entwickelten Achtkantschwerter kommen in großer Anzahl auch in Norddeutschland und Südkandinavien vor. Dabei zeigte sich, dass die im Norden gefundenen Schwerter eine individuellere Gestaltung aufweisen als die eher homogenen Schwerter im südlichen Mitteleuropa. Die größere Vielfalt von Verzierungsmotiven im Norden macht wahrscheinlich, dass die Schwerter nicht nur importiert wurden. Eine technologische und gestalterische Beeinflussung ist aber in beide Richtungen feststellbar, wie Funde von nordischen Motiven auf mitteleuropäischen Achtkantschwertern zeigen. Die aus dem Süden angeeigneten Achtkantschwerter scheinen gleichwertig verwendet worden zu sein zu den einheimischen Schwertformen, wie die Untersuchung der Fundkontexte durch J. H. Brunnefeld zeigt.

Das Vorhandensein von komplexen Gestaltungsprinzipien während der Urnenfelderzeit konnte Mirjam Kaiser in ihrem Aufsatz *Vogelbarken auf urnenfelderzeitlichen Vollgriffschwertern* aufzeigen (S. 33-49). Die zweidimensional dargestellten Vogelbarken wurden durchlaufend angebracht und sind aufgrund ihres axialsymmetrischen Aufbaus zudem in unterschiedlichen Ausrichtungspositionen des Schwertes lesbar. Das Motiv wurde auch in die dreidimensionale Form des Griffes eingebunden. In der seitlichen Ansicht der Hefte von Dreiwulst- und Schalenknaufschwertern aus Süddeutschland sieht M. Kaiser die Nachahmung der Kopfform eines Höckerschwans oder eines anderen Wasservogels (S. 39-42). Diese komplexen Gestaltungsprin-

zipien mit sich wiederholenden Elementen lassen M. Kaiser vermuten, dass die Ornamentik des Schwertes während der Urnenfelderzeit keineswegs ein freier künstlerischer Akt war, sondern regelten Normen folgte.

Einen experimentalarchäologischen Ansatz für die Erforschung von Verzierungen auf Schwertern der Latènezeit wählte Lisa Deutscher, die *Experimente zur Replizierung latènezeitlicher Schwertstempel* als Teil ihrer Magisterarbeit durchführte (S. 65-76). L. Deutscher interpretiert aufgrund von Vergleichen mit jüngeren Stempelungen auf Waffen und sonstigen Objekten, dass es sich bei den oft ähnlichen Stempelmarken nicht um Fabrikationszeichen oder Besitzermarken handelte, sondern eher um „apotropäische und siegbringende Zeichen“, die eine „persönliche Bedeutung für den Schwerträger“ hatten „und nicht auf eine Außenwirkung angelegt“ waren (S. 66). Im Hauptteil des Aufsatzes geht sie detailliert auf ihre beiden Experimente ein. Das erste Experiment zeigte, dass die Schwerter für das Anbringen der Markierungen auf über 900 °C erhitzt werden mussten, um ähnlich flächige und tiefe Schlagmarken zu erzielen. Die Stempelung wurde deshalb wohl vor der Fertigstellung des Schwertes oder direkt vor der Deponierung, eventuell in Zusammenhang mit einer Erhitzung zum Zwecke der rituellen Zerstörung der Waffe angebracht. Beim zweiten Experiment untersuchte sie die Abnutzung und Wiederverwendbarkeit von Stempeln, um herauszufinden, ob der Grund für die nicht beobachtbare Stempelgleichheit darin lag, dass die Stempel nach Gebrauch nicht mehr wiederverwendet werden konnten. Es zeigte sich jedoch, dass selbst nach 30 Schlägen kaum Abnutzungsspuren erkennbar waren. Für die Beobachtung von nur singular vorliegenden Schlagmarken müssen also andere Ursachen in Betracht gezogen werden, u. a. auch, dass für jedes Schwert ein eigener Stempel angefertigt wurde. Bedenkt man die von ihr postulierte persönliche Bedeutung der Schlagmarken für den Schwerträger, so sollte dieses Argument nach Meinung der Rezensentin genauer untersucht werden.

Dass Verzierungen nicht immer nur ästhetische oder apotropäische Funktionen hatten, zeigt der Aufsatz von Ulrich Lehmann *Die Klinge der frühmittelalterlichen Spatha* (S. 111-126). Die Spathaklingen bestehen aus einem Verbund mehrerer Elemente. Die sichtbaren Strukturen auf der Oberfläche werden dabei von den Schweißmusterstäben erzeugt, die den Haupt-

bestandteil des Klingenkerns ausmachen. Die handwerkliche Qualität des Schwertes spiegelte sich direkt in den Schweißmustern und konnte somit auch vom zeitgenössischen Betrachter erkannt werden. Bei seinen Untersuchungen stellte U. Lehmann zudem fest, dass die Schweißmusterstäbe oft nur in CT-Scans sichtbar wurden, während vorangegangene Röntgenaufnahmen keine Hinweise auf eine solche Konstruktion lieferten.

Drei Aufsätze befassen sich mit den Besitzern von Schwertern, ihrem sozialen Stand und der Beziehung zu ihren Schwertern. Fabian Wittenborn geht in seinem Aufsatz *„Schwertfrauen“ und „Schwertadel“ in der Urnenfelder- und Hallstattzeit* der Frage nach, inwieweit Geschlecht und sozialer Stand aus im Grab beigegebenen Schwertern herausgelesen werden können (S. 51-64). Er stellte fest, dass in urnenfelder- bis hallstattzeitlichen Gräberfeldern Baden-Württembergs, Bayerns und des Salzburger Raums Schwerter üblicherweise in den reichsten Bestattungen auftreten. Da andere Waffen auch in weniger reich ausgestatteten Gräbern vorhanden sind, nimmt F. Wittenborn an, dass das Schwert „eine herausgehobene Bedeutung besaß“ und „das Schwert die Rolle eines Statussymbols“ innehatte (S. 52). F. Wittenborn weist aber zu Recht darauf hin, dass Schwerter so selten sind, dass eine statistisch relevante Auswertung kaum möglich ist. Drei Frauen im adulten Alter wurden mit Schwertern bestattet. F. Wittenborn untersuchte deshalb, ob es sich um anthropologische Fehlbestimmungen, um Ausnahmereisenerungen oder um regelhaft, aber selten auftretende Fälle handeln könnte. Eine anthropologische Fehlbestimmung hält er für möglich, weshalb er den Einsatz von DNA-Analysen zur Klärung begrüßen würde. Dieser Meinung schließt sich die Rezensentin an, jedoch gibt sie zu bedenken, dass DNA-Analysen ihre eigenen Fehlerpotenziale aufweisen (können). Die geschlechtsspezifische Verteilung von Grabbeigaben soll nach F. Wittenborn zur Klärung der Frage beitragen. Die Untersuchung zeigt jedoch, dass fast jede Beigabe und Beigabekombination mit einigen wenigen Ausnahmen bei beiden Geschlechtern auftreten können. Die Existenz von *„Schwertfrauen“* lässt sich nach F. Wittenborn deshalb zwar nicht beweisen, die anthropologischen Bestimmungen und das Fehlen einer geschlechtsspezifischen Beigabepaxis liefern jedoch starke Indizien dafür. Des Weiteren erwägt F. Wittenborn mögliche Gründe, die dazu geführt haben, dass Frauen mit Schwertern bestattet wurden und geht genauer auf den Begriff *„Schwertadel“* ein.

Marius Miche untersuchte *Die Goldgriff-*

spathas der frühen Merowingerzeit (S. 93-110). In seiner Merkmalsanalyse stellte er fest, dass nur die rechtsrheinischen Goldgriffspathen genügend gemeinsame Merkmale aufweisen, um als solche bezeichnet werden zu können. Die Untersuchung der Beigabekombinationen zeigte, dass die Bestatteten mit zusätzlichen Waffen, aber auch mit als Insignien interpretierbaren Objekten wie Kolbenarmringen, Zwiebelknopffibeln und Gürtelschnallen aus Edelmetall ausgestattet wurden. Die Goldgriffspathaträger wollten sich scheinbar als kultivierte Krieger und Anführer darstellen, die weitreichende Verbindungen, unter anderem zum spätrömischen Militär, hatten. Die Funktionalität des goldenen Griffbleches ist umstritten, die primäre Aufgabe dieser Spathen war die repräsentative Funktion als Statussymbol. Eine Produktion der Goldgriffspathen nur für das Grabritual muss nach M. Miche ebenfalls in Betracht gezogen werden. Auf die Gründe der Deponierung im Grab geht er in seinem Beitrag nicht ein.

Ausgehend von Erzählungen aus der mittelalterlichen, altisländischen Literatur geht Friedrich E. Grünzweig in seinem Aufsatz *Siegsschwert und alog* näher auf die Beziehung zwischen Schwert und seinem ‚Besitzer‘ ein (S. 187-195). Er belegt mit zahlreichen Textstellen, dass die siegbringende Wirkung eines Schwertes nur eintraf, wenn gewisse Regeln beachtet wurden. Beispielsweise sollte ein Schwert allein für einen Kampf aus der Scheide gezogen werden, da es ungeachtet der Absicht des Trägers immer jemanden töten muss. Missachtete der Schwerträger diese Regeln, richtete sich das Schwert gegen ihn oder ihm nahestehende Personen. Zudem musste der Träger charakterlich zum Schwert passen, da dieses als Individuum gedacht wurde. Der Träger besaß somit (s)ein Schwert nicht, sondern ging eine Partnerschaft mit ihm ein. Die Störung dieses partnerschaftlichen Gleichgewichts führte zur Katastrophe. Oft zerbrachen Schwerter in der altisländischen Literatur, wenn der Schwerträger starb – sie starben sozusagen mit ihm. Diese innige Verbindung machte es nicht einfach, das Schwert einem neuen Nutzer zu übergeben. Deshalb brachen Grabraubschwerter und Erbschwerter in der von F. E. Grünzweig untersuchten Literatur ebenfalls Unglück. Oft waren Schwerter in der altisländischen Literatur auch mit einem Fluch (alog) belegt. Dieser führte dazu, dass die unrechtmäßige Entwendung eines Schwertes Unheil und Verderben brachte. All diese Erzählungen lassen den Schluss zu, dass Schwerter in

der altisländischen Gesellschaft eine über ihre Funktionalität hinausreichende Bedeutung für ihre Träger innehatten.

Dass Schwerter nicht nur für den Kampf benutzt wurden, sondern auch andere Funktionen erfüllten, illustrieren zwei weitere Aufsätze in dem Sammelband sehr anschaulich. *Schwerter als liturgische Waffen in den Mithrasmysterien* untersuchte Ines Klenner (S. 85-92). Im Mithrastempel von Riegel wurde ein Schwert gefunden, das mittig einen großen eisernen Bügel aufwies. Weitere Schwertfunde aus anderen Mithräen weisen einen Bruch in der Mitte, überdimensionierte Angeln oder seitlich abgeflachte Klingen auf und weichen ebenfalls von den bekannten zeitgenössischen Schwertformen ab. Schriftquellen über den Mithraskult berichten von Zeremonien, bei denen der Tod eines Mysten nachempfunden wurde. Die Schwertfunde in den Mithräen deuten darauf hin, dass dies auch szenisch nachgestellt wurde. Es handelt sich dabei demnach um Theaterschwerter, die wie beim Exemplar aus Riegel, beispielsweise dank des Bügels, am Bauch befestigt werden konnten.

Der Einsatz von Schwertern bei Tänzen untersuchte Matthias Teichert in seinem Aufsatz *Der Schwerttanz in der Germania des Tacitus und (göttliche) Waffenträger auf Bilddenkmälern* (S. 137-145). Der von Tacitus beschriebene Waffentanz, bei dem junge Männer zwischen Schwertern und Lanzen umherspringen mussten, scheint vorwiegend den Charakter einer öffentlichen Mutprobe gehabt zu haben, da sich keine kultisch-rituellen Bezüge aus dem Text nachweisen ließen. M. Teichert verweist darauf, dass Schwert- und Waffentänze auch in anderen Gegenden in der Antike bekannt waren, geht aber auf diese nicht näher ein. Auf völkerwanderungs- und wikingerzeitlichen Objekten finden sich mehrere Darstellungen, die als Tänzer interpretiert werden können, wobei neben dem Schwert sehr oft auch Lanzen dargestellt werden. Die Darstellungen scheinen häufig auf mythologische Vorstellungen, vor allem auf Wodan-Odin, zu verweisen. Im Spätmittelalter und in der Neuzeit wurden im zünftigen und bäuerlichen Milieu Schwerter für die Kettenschwerttänze verwendet, wobei diese aber nur noch als Binderequisiten für die Bildung der charakteristischen Kette verwendet wurden.

Die Verwendung von Schwertern als Medium zur Übermittlung von ‚Botschaften‘ veranschaulichen die folgenden beiden Aufsätze. Peter Emberger untersuchte in seinem Artikel *Das Schwert im Bür-*

gerkrieg zwischen Caesar und Pompeius die Rolle des Schwertes in den zeitgenössischen Schriftquellen (S. 77-84). Er zeigt auf, dass das Schwert während des Bürgerkriegs nicht nur im Kampf genutzt wurde, sondern auch über eine große symbolische Kraft verfügte. So wird bei Appian geschildert, dass der Konsul Gaius Claudius Marcellus ein Schwert an Pompeius überreichte, das ihn legitimieren sollte, militärisch gegen Caesar vorzugehen. Das instrumentalisierte Schwert sollte zeigen, dass Pompeius mit der Unterstützung des Staates rechnen konnte. P. Emberger geht auch auf die Zeichenhaftigkeit von Schlachtnarben ein. Der Schlag oder Stich mit dem Schwert ins Gesicht gehörte zur gängigen Kampftechnik auf antiken Schlachtfeldern. P. Emberger betont, dass nicht vergessen werden darf, dass ein Stich resp. Schlag mit dem Schwert ins Gesicht zu tiefen Narben und Verstümmelungen führte, die bleibend und allgemein sichtbar waren. Dies führte zu einer Stigmatisierung des Kämpfers, der die Narben ehrenhaft zur Schau stellen konnte oder als Verlierer lebenslang gekennzeichnet blieb.

Auf das zeremonielle Schwerttragen und dessen symbolische Bedeutung geht Günter Krüger in seinem Aufsatz „*daz Swert ze tragen, ze furen und ze halden*“ *Eine kleine Kulturgeschichte des zeremoniellen Schwerttragens* ein (S. 197-205). Er konnte feststellen, dass sich die Bedeutung dieses ‚Dienstes‘ im Laufe des Mittelalters veränderte. Im 9.-12. Jahrhundert wurde das Tragen eines Schwertes einer anderen Person als Geste der Unterwerfung oder Unterordnung eingesetzt, um Abhängigkeiten und Vasallentum öffentlich sichtbar darzustellen. Erst mit dem höfischen Zeremoniell zu Beginn des 13. Jahrhunderts wurde das Schwerträgeramt zunehmend als Ehrendienst aufgefasst. Das zeremonielle Schwerttragen wurde zu einem begehrten und angesehenen Dienst.

Wie sich Funktion und Form gegenseitig beeinflussen, zeigen die sich aufeinander beziehenden Aufsätze *Die Entwicklung der europäischen Schwertformen vom 3. bis zum 13. Jh.* (S. 127-136) von Ingo Petri und *Form folgt Funktion* (S. 153-161) von Roland Warzecha sehr anschaulich. Die Nahkampftechnik ist von der menschlichen Anatomie abhängig, welche die Effektivität der Bewegungsabläufe und die Art des Einsatzes der Waffe bestimmt. Deshalb hatten veränderte Kampftechniken auch immer Auswirkungen auf die Gestaltung von Angriff- und Defensivwaffen. I. Petri und R. Warzecha zeigen, dass die Formentwicklung vom früh- zum hochmittelalterlichen Schwert auf Veränderungen in der Kampftechnik und des Schildeinsatzes zu-

rückzuführen sind. Im Frühmittelalter wurden flache Rundschilde benutzt, die außer für den passiven Schutz vor allem für Stöße mit der Kante benutzt wurden, um eine Öffnung der Deckung zu provozieren. Die Nahkampftechnik liegt hier auf der Schildbildung (Kontakt zwischen den Schilden). Ziel waren Stiche in den Körper des Gegners oder in dessen Gesicht. Die frühmittelalterliche Spatha war auf diese Kampftechnik bestens angepasst: Sie weist eine leichte, kopflastige Klinge mit flachem Querschnitt und einem scharfen, breiten, runden Ort sowie ein gedrungenes Gefäßteil auf. Ab der Karolingerzeit wurden vermehrt gewölbte Rundschilde verwendet, die besseren Schutz für berittene Krieger und Kämpfer in Infanterieformationen boten. Die Wölbung ließ Speerstöße daran abgleiten, und der Schild war bei Frontalbeschuss dank seiner Form stabiler. Der gewölbte Rundschild wurde nun passiv und immobil vor dem Körper getragen, dadurch war aber der waffenführende Arm exponiert. Da diese Kampftechnik auf Klingenbindung (Kontakt von Klinge zu Klinge) beruhte, musste die Form des Schwertes angepasst werden. Die Knaufplatten wurden gebogen, die Parierstangen verlängert und die Knäufe von einem geraden Abschluss zu einem nuss-, später scheiben- resp. radnabenartigen Knauf verändert. Mit dem Rossfechten ab dem 10., spätestens ab dem 13. Jahrhundert mussten die Schwerter zusätzlich verstärkt werden, insbesondere im Bereich der Angel.

Vier Aufsätze des Sammelbandes widmen sich den spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Fechttechniken und deren Vermittlung durch Fechtbücher und städtische Fechtschulen. Tilman Wanke beleuchtet in seinem Aufsatz *Das Schwert im Spiegel der Fechtbücher* die verschiedenen Schwerttypen des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit sowie deren Verwendung aus der Perspektive der zeitgenössischen Fechtbücher (S. 171-185). Dabei konnte er Kontinuitäten, aber auch Entwicklungsstufen und -brüche in den sieben Hauptdisziplinen (langes und kurzes Schwert, Rossfechten, Fechten mit Buckel oder Schild, Messer, Dudsack sowie Rapier und Degen) feststellen.

Auf das ‚Erfolgsmodell‘ *Schwert & Buckler* geht Herbert Schmidt in seinem Aufsatz genauer ein (S. 147-152). Der Buckler ist ein maximal 40-45 cm Durchmesser großer Schild mit einem zentralen Handgriff. Er wurde sowohl zur Deckung der Schwerthand als auch als aktiver Fechtschild verwendet. Klassischerweise wurde er mit dem mittelalterlichen Schwert,

teilweise aber auch mit anderen einhändigen Waffen verwendet.

Matthias Johannes Bauer zeigt in seinem Aufsatz *Fechten lehren „mitt verborgen vnd verdeckten worten“*, welche sondersprachlichen Spezifika in den frühneuhochdeutschen Fechtlehrbüchern auftreten (S. 163-170). Er stellte fest, dass die Fachsprache nicht immer eindeutig in Schreibweise und Aussage ist. Als mögliche Ursache sieht M. J. Bauer den mündlichen und memorierenden Gebrauch der Fechtlehren, in denen bestimmte lautliche Elemente abgeschliffen, verhört und umgedeutet wurden. Fachsprache, Dialekt, Verballhornung und Geheimsprache erschwerten schon zeitgenössischen Lesern den Zugang zu den Fechtlehren. Auf die Konsequenzen dieser ‚Zugangsbeschränkung‘ geht M. J. Bauer leider nicht ein.

Christian Jaser zeigt in seinem Artikel *Der Bürger und das Schwert* die Bedeutung der Fechtschulen für das städtische Bürgertum auf (S. 207-223). Schwerter und andere Waffen fanden sich im 15. bis 16. Jahrhundert in fast allen Haushalten, da die Verteidigungsfähigkeit zum Selbstbild der Stadtbürger gehörte. Waffen waren aber nicht nur modisches Accessoires, sondern auch sichtbarer Verweis auf die Kompetenz im Umgang mit diesen. Die Vermittlung und Einübung dieser Kenntnisse förderte die Bildung von Fechtschulen und -büchern zwischen 1400-1600 n. Chr. Fechtschulen dienten als Demonstrations- und Vergleichsforum der Waffenkompetenz und förderten zudem ein athletisches Körperbewusstsein. Der wohlproportionierte, aufrechte und agile Körper eines Kämpfers wurde zum Idealkörper. Dieser war aber nur durch regelmäßige sportliche Praxis und deshalb nicht für jedermann erreichbar.

Die Tagung und der rezensierte Sammelband hatten sich das Ziel gesetzt, die Bedeutung des Schwertes in der europäischen Kultur auszuloten. Die Rezensentin hätte analog zur Tagung eine thematische Gliederung des Sammelbandes bevorzugt, da ihrer Meinung nach die Stärke des Werkes in der Lancierung neuer Forschungsfragen und Interpretationen liegt, und die chronologische Abfolge die Gefahr erhöht, sich wieder auf Einzelaspekte zu fokussieren. Beispielweise sind die sich aufeinander beziehenden Aufsätze von Ingo Petri und Roland Warzecha im Sammelband nicht hintereinander gedruckt, sondern durch zwei Aufsätze getrennt.

Die Sensibilisierung auf eine interdisziplinäre und diachrone Betrachtung von materieller Kultur ist hier exemplarisch gelungen. Der Sam-

melband zeigt gute Ansätze, wie etwa die Perspektive des *material turn* zur Lancierung von neuen Fragestellungen und Themenfeldern anregt. Die vorgestellten Untersuchungen geben nicht nur neue Erkenntnisse in den einzelnen Bereichen, sondern zeigen auch erste Abhängigkeiten zwischen Material, Gestaltung, Gebrauch und Zeichenhaftigkeit auf. Die Vermittlung von Kampftechniken wird vor allem aufgrund von Schriftquellen untersucht. Rückschlüsse auf die Kriegsführung werden zumindest durch den festgestellten Zusammenhang zwischen Kampftechnik und Formgebung von Angriffs- und Verteidigungswaffen möglich, wenn es keine Schriftquellen (dazu) gibt. Der richtige Umgang mit dem Schwert beinhaltet aber oft auch das Einhalten von Regeln und Ritualen. Werden diese nicht befolgt, richtet sich das Schwert gegen den Träger. Dies beruht auf der Vorstellung, dass das Schwert ‚beseelt‘ ist und eine persönliche Beziehung zum ‚Besitzer‘ hat. Dies hat aber auch Folgen für die Entäußerung dieser Objekte (z. B. als Grabbeigabe oder Deponierung). Die soziale Bedeutung von Schwertern und deren Verwendung als Medien, die je nach Kontext zur Vermittlung von Status und Legitimation aber auch Unterwerfung dienen, wurde in zahlreichen Aufsätzen thematisiert. Auf die Adaptionsmechanismen von ‚fremden‘ Objekten und Gestaltungsprinzipien wird ebenfalls eingegangen.

Die Auswahl der Beiträge ist dank der diachronen und interdisziplinären Ausrichtung des Sammelbandes abwechslungs- und umfangreich. Der Band ist reich illustriert mit zahlreichen, auch farbigen Abbildungen in angemessener Größe und guter Qualität. Die Zusammenfassungen der einzelnen Aufsätze in der Einleitung sowie die jedem Beitrag vorangestellten Abstracts in englischer Sprache ermöglichen einen schnellen Überblick. Die Zusammenfassungen werden in der Einleitung miteinander verknüpft, die Synthese ist aber eher kurz gehalten und daher vor allem den Lesern überlassen. Es bleibt zu hoffen, dass dieses Desiderat in der einen oder anderen Form noch nachgeholt werden kann.

Amanda Gabriel M.A.
Ur- und Frühgeschichtliche und
Provinzialrömische Archäologie
Departement Altertumswissenschaften
Petersgraben 51
CH-4051 Basel
amanda.gabriel@unibas.ch
ORCID: 0000-0001-8402-3397